

Medizinische Lehrstunden am Krankenbett

Die neue Approbationsordnung sorgt für praxisnahe Ärzteausbildung an Leipzigs Universität, hat aber diverse Nebenwirkungen

Von VERONIKA WAGNER und CHRISTIN BARGEL

„Was machen Sie, wenn ein Patient mit Bauchschmerzen zu Ihnen kommt?“ Mit fragendem Blick sieht Dirk Uhlmann, Facharzt für Chirurgie, die fünf Medizinstudenten der Leipziger Uni an, die sich um ihn versammelt haben. Sie sitzen im Aufenthaltsraum der Chirurgischen Klinik in der Liebigstraße und warten darauf, zusammen mit dem Arzt Patienten zu besuchen. „Worauf deutet eine Abwehrspannung hin?“ fragt Uhlmann weiter. Erst nachdem dieses Frage- und Antwortspiel beendet ist, macht sich die Gruppe auf zur Krankenvsichte. In der folgenden Stunde stellt Uhlmann den angehenden Medizinern sieben unterschiedliche Krankheitsbilder vor, erläutert deren Behandlung und versucht mit amüsanten Bemerkungen die Atmosphäre aufzulockern.

Die Untersuchungskurse sind Teil der neuen ärztlichen Approbationsordnung (AO), die letzten Oktober in Kraft getreten ist. Diese strebt eine praxisnahe Ausbildung der Medizinstudenten an, um sie besser auf ihren Beruf vorzubereiten. Stärker als zuvor soll sich das Studium nun an Krankheitsbildern ausrichten. Problemorientiertes Lernen heißt das Stichwort. Zur Förderung des fächerübergreifenden Denkens wurden so genannte Querschnittsbereiche geschaffen. Sie beschäftigen sich beispielsweise mit der „Medizin des alten Menschen“ oder mit „Prävention und Gesundheitsförderung“. Ebenfalls Teil der neuen AO ist die frühe Verzahnung von theoretischem und klinischem Unterricht. Hierzu zählen auch die Untersuchungskurse. Um die Ausbildung zu intensivieren, wird zudem auf Unterricht in kleinen Gruppen gesetzt. Möglichst nur vier Studenten sollen ihren Dozenten ans Krankenbett begleiten dürfen.

Mehr Personal nötig

„Ich sehe die Vorzüge der neuen AO vor allem in der verbesserten praktischen Ausbildung“, sagt Studiendekan Professor Jan F. Gummert. Er beurteilt die Neuregelung im Grunde sehr positiv. Skeptisch betrachtet er allerdings deren Realisierung: „Die AO kann nur vernünftig umgesetzt werden, wenn genügend Geld vorhanden ist.“ Die veränderte Ausbildung erfordert mehr Personal, Räumlichkeiten und Unterrichtsmaterialien. All das könne aber bei sinkendem Landeszuschuss nur schwer fi-



Arzt und Studenten gemeinsam auf Visite am Leipziger Uni-Klinikum: solche Lehrstunden in kleinen Gruppen am Krankenbett sind das A und O der neuen Approbationsordnung. Foto: Jan Woitas

nanziert werden, erklärt er. Besonders die Einführung des Kleingruppenunterrichts erfordere einen größeren Einsatz des Lehrpersonals. Um genügend Lehrende bereitzustellen, sei man vor allem auf Mitarbeiter angewiesen, die sich auch in der Freizeit unentgeltlich engagieren, erklärt Gummert.

Uhlmann kennt die Zwickmühle: „Ich persönlich finde die neue AO sehr gut, da mit weniger Leuten ein besseres Lernen ermöglicht wird. Aber für mich bedeutet dies zusätzliche Arbeit.“ Wie sich die personelle Belastung auf die Vergabe von Studienplätzen auswirken wird, ist noch unklar. „Es ist nicht geplant, die Zahl

der Studienanfänger der Humanmedizin in Sachsen zu senken“, sagt der zuständige Ministeriums-Referatsleiter, Reinhard Leupold. Allerdings schränkt er ein, dass Studienplätze abgebaut werden könnten, wenn die Lehrkapazität durch die neue AO stärker in Anspruch genommen würde. Die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen prüfe derzeit die Auswirkungen der AO.

Die Studenten sehen neben dem größeren Praxisbezug vor allem in den neu eingeführten Blockpraktika einen Vorteil. Hier wird jeweils ein Fachgebiet in einem bestimmten Zeitraum abgehandelt. „Es ist effizienter, weniger Fächer zu behandeln, diese

dafür aber tiefergehend“, meint Studentin Inka Hillerns.

Vor- und Nachteile

Für Unmut sorgt dagegen die neue Prüfungsordnung. Im Rahmen der AO wurden die Staatsexamina von vier auf zwei reduziert. Das letzte so genannte „Hammerexamen“, in dem das gesamte Wissen von vier Studienjahren abgefragt wird, folgt nun direkt nach dem Praktischen Jahr. Viele Studenten sehen diese Anordnung sehr kritisch. Auch Inka Hillerns ist von der Neuregelung nicht begeistert. „Ich bin schon am überlegen, ob ich mich ein halbes Jahr beurlauben lasse, um

mich richtig vorbereiten zu können.“

Problematisch wird in Zukunft auch ein Wechsel des Studienortes. Denn die AO gewährt den einzelnen Medizin-Fakultäten in Deutschland mehr Freiheiten bei Lehr- und Prüfungsinhalten ein. Einerseits ermöglicht das flexibleres Handeln, andererseits gibt es keine einheitlichen Standards mehr. Für Studienortwechsler könnte dies das Wiederholen von bestimmten Ausbildungskomplexen und damit Zeitverlust bedeuten. „Die neue AO ist ein Schritt in die richtige Richtung, aber auf keinen Fall das Nonplusultra“, resümiert Martin Grimm vom Medizin-Fachschaftrats der Uni.

Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

Campus-Meinung

Finanzspritze kann helfen

Von CHRISTIN BARGEL

Als Heilmittel gegen eine praxisferne Ärzteausbildung gedacht, kann die neue Approbationsordnung ihre Wirkung noch nicht voll entfalten. Die fehlende Finanzspritze seitens der Landesregierung behindert die volle Umsetzung. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Beispielsweise ist die Intensivierung der praktischen Übungen gefährdet, denn dem Leipziger Uni-Klinikum steht kein zusätzliches Lehrpersonal zur Verfügung, um den Mehrbedarf voll kompensieren zu können.

Die Ärzte am Klinikum sind die Leidtragenden, denn auf sie kommen größere Belastungen zu. Aber wie kann ein gehetzter Dozent mit unzureichenden Lehrmaterialien und Raumkapazitäten den Studenten eine intensivere Wissensvermittlung garantieren? Die Landesregierung weiß um die Schwierigkeiten, doch mehr Geld ist nicht in Sicht. Schade, denn mit der neuen Ordnung wurden die Voraussetzungen für eine praxisnähere Ärzteausbildung geschaffen, von der letztlich auch die Patienten der Absolventen profitieren sollen.



Rabatte für Kommilitonen

Bei Sauna und Sushi kommen Studiosi billiger weg

Der Weihnachtsspeck wabert noch um die Hüften, das graue Gesicht blickt einen entnützt im Spiegel an. Genug Gründe, um der Wintertristesse den Kampf anzusagen und den schlappen Körper auf Trab zu bringen. Auch wer das Weihnachtsgeld längst aufgebraucht hat, kann sich dank vielfältiger Studentenrabatte ein bisschen Luxus gönnen. Zum Beispiel in einem der Erholungsbäder in und um Leipzig. Flimmernde Hitze in der finnischen Sauna, feuchtwarmer Nebel im römischen Laubbad, sprudelnde Unterwasserliegen – so wirbt beispielsweise die Sachsen-Therme im Leipzig-Paunsdorf um gestresste Großstädter. Die Annehmlichkeiten der Therme lassen sich für ermäßigte 13 Euro pro Tag genießen.

Wer einen längeren Fahrweg nicht scheut, kann sich an Massagedüsen und Wasserfall im Freizeitbad Riff in Bad Lausick entspannen. Einmal Massagedüsen und zurück kosten für Studenten 7,50 Euro.

Scheut der geräderte Körper das Wasser, ist nach verspannten Stunden in der Uni-Bibliothek ein Yoga-Kurs zu empfehlen. Der Salon Yoga.raum sitzt in der Beethovenstraße 14 und damit neben der Bibliotheca Albertina. Gediegene sechs Euro die Stunde kosten hier die fernöstlichen Entspannungsübungen.

Nachdem der Körper so gelockert ist, gibt es keinen Grund mehr, sich das ermäßigte Sushi-Menü „Dozent“ (Preise zwischen fünf und acht Euro) in der Mago sushi-bar im Brühl 58 entgegen zu lassen. Entspannt und gesättigt geht es so in die nächste Vorlesung. Wahre Wellness zeigt hier derjenige, der die verschachtelten Sätze des Dozenten lässig in sein mitgebrachtes Diktiergerät spricht, anstatt mit Kuli befleckten Fingern über das schon vergessene Ende des letzten Satzes nachzusinnen. Anschließend werden die Diktate vom Schreibbüro Ramona Werge in der Leipziger Straße 180 zu Papier gebracht – zum studentisch vergünstigten Preis. Ellen Großhans

Studentenfutter

Finalisten beim Konzert

Zum dritten Mal wird dieses Jahr an der Leipziger Hochschule für Musik und Theater der Wettbewerb um den Lortzing-Preis ausgetragen. Am 5. Februar stehen die Finalisten um 19.30 Uhr im Großen Saal der Hochschule auf der Bühne. Der Preis ist mit 2500 Euro dotiert. Auf dem Wettbewerbsprogramm stehen Arien des Komponisten Albert Lortzing sowie Gesangsstücke von Mozart und Bach.

Rumpelstilzchen & Co

Das Musikinstrumentenmuseum der Uni Leipzig offeriert im Februar ein Ferienprogramm für Kinder. Eine Entdeckungsreise zu den Musikinstrumenten anderer Völker wird am 17. Februar für Kids ab zehn Jahren angeboten. Tags darauf können dann Grundschüler bei dem Musiktheaterstück „Rumpelstilzchen“ ihr schauspielerisches Talent erproben. Die Veranstaltungen beginnen jeweils um 14 Uhr. Eine Anmeldung ist unter 0341/6 87 07 90 möglich.

Hochschulvertrag im Netz

Originaldokumente von der Bologna-Erklärung der europäischen Staaten, vom Hochschulvertrag Sachsens und anderer Themen der Bildungsdebatte lassen sich auf der Homepage des Studenterrates der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur unter der Rubrik „Interessantes“ abrufen. Die Akten sind allerdings teilweise in Englisch verfasst.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Ann Sayed-Hussein und Monika Hanaukska. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 46.

„Überregulierung macht reformunfähig“

Uni-Professor Alfonso de Toro plädiert für Hochschulautonomie, Eliten und Studiengebühren



Romanistik-Professor an der Uni und Kenner der US-Elite-Hochschulen: Alfonso de Toro. Foto: Jan Woitas

Durch Gastprofessuren und Kooperationen konnte der Direktor des Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars der Leipziger Uni, Professor Alfonso de Toro, in der Vergangenheit Erfahrungen mit US-Elite-Hochschulen wie Stanford und Harvard sammeln.

Frage: Sie kennen Elite-Unis in den USA. Was halten Sie von der aktuellen Diskussion in Deutschland?

Alfonso de Toro: Die deutschen Universitäten wurden in der Vergangenheit kaputt gespart und nieder geredet. Dabei halten sie jedem internationalen Vergleich stand und schneiden sogar oft besser ab. Wir müssen uns nun um die Ausbildung unserer Elite kümmern. Bisher mangelt es an konstanten Spitzenleistungen, die hier zu Lande jederzeit erreicht werden könnten, wenn ähnliche Voraussetzungen geschaffen würden, wie an ausländischen Elite-Universitäten.

Elite bedeutet Auserlesenes, liegt da die Zweiklassengesellschaft nicht nahe?

Elite wird in Deutschland mit sozialer Auslese verwechselt und ist anrüchlich. Das ist jedoch ein großer Irrtum. Elite-Universität heißt Universität für alle, die dafür geeignet sind, gleichgültig aus welchen sozialen Verhältnissen sie kommen.

Was ist anders am amerikanischen Wissenschaftssystem?

Die Top-Ten-Universitäten wie Harvard, Princeton oder Stanford sind privat und autonom. Sie können sich die Professoren und Studenten aussuchen, da es Studiengebühren bis zu 30 000 Dollar im Jahr gibt. Sozial Schwächere werden durch ein gutes System der Ausbildungsförderung unterstützt. Die amerikanischen Elite-Universitäten stellen beste Arbeitsbedingungen. Beispielsweise wird in kleinen Studentengruppen gearbeitet.

Warum funktioniert das hier nicht?

Die amerikanischen Akademiker haben den selben Mut und die gleiche Risikobereitschaft wie die Leute in der Wirtschaft und

der Technologie. In Deutschland fehlt der Mut zur Förderung von Spitzenleistungen. Außerdem wird eine Universität reformunfähig bleiben, solange sie nicht autonom wird: Sie leidet unter dem Joch einer chronischen Überregulierung.

Welchen Weg müssen deutsche Unis gehen, damit sie vorwärts kommen?

Die Universitäten sollten frei über ihre Angelegenheiten entscheiden und ihre Studenten selbst wählen können. Studiengebühren müssen eingeführt werden, um mehr Qualität zu erreichen. Die Mittel müssen direkt an die Universitäten fließen und nicht zum Stopfen von Löchern im Landeshaushalt missbraucht werden. Darüber hinaus müsste ein sozial ausgewogenes Finanzierungssystem geschaffen werden. Außerdem sind strukturelle Reformen notwendig. Es darf nicht eine Art halb-analphabetischer „Pizza-Student“ produziert werden, der nur eine Halbbildung genossen hat. Interview: Susanne Thier

Fontane-Preisträgerin Dorit Felsch engagiert sich für Projekt im Heiligen Land und bedauert sinkende Spenden

Wir treffen uns im Leipziger Studentenclub Moritzbasstei. „Hier war ich noch nie“, bekennt Dorit Felsch. Seit letzten Herbst studiert die 24-Jährige im siebten Semester Theologie an der hiesigen Uni. Vorher war sie in Tübingen. „Mir gefällt es hier, ich habe mich gut eingelebt“, sagt sie und bestellt einen Tee. Dann beginnt das Gespräch über Dorits Liebe zu einem Land, über das fast täglich schreckliche Nachrichten in den Medien sind – Israel.

Alles begann Mitte der 90er Jahre. In ihrer Heimatstadt Aachen trat Dorit einem Verein für christlich-jüdische Zusammenarbeit bei. 1995 tourte sie mit der Jugendgruppe des Vereins durchs Heilige Land. Sofort war sie von Israel fasziniert. „Für mich stand damals schon fest, dass ich wiederkommen werde.“

Nach ihrer Heimkehr begann sie, Neuhäbräisch zu lernen, ging später für drei Monate als Gastschülerin nach Israel. „Ich wollte aber mehr tun, als immer nur zu Besuch zu kommen“, er-

Kinder-Oase in Israel ist angehender Theologin ans Herz gewachsen

zählt Dorit. Sie entschloss sich zu einem Freiwilligen Sozialen Jahr. Gleich nach dem Abitur im Sommer 1999 kehrte sie der Bundesrepublik den Rücken und tauchte ein in die vollkommen neue Welt von „Neve Hanna“, der Oase der Hanna.

In Kiryat Gat, einer armen Stadt am Nordrand der Negev-Wüste, liegt das Kinderheim Neve Hanna. Gegründet wurde es 1974 von der in Berlin geborenen Hanni Uhlmann. 55 Kinder zwischen drei und 18 Jahren fanden hier ein neues Zuhause. Die wenigsten von ihnen sind Waisen. Viele stammen aus zerfallenen Familien, wurden von ihren Eltern misshandelt, sexuell missbraucht oder völlig vernach-

lässigt. Sie leben in fünf Familiengruppen mit je elf Kindern, einem Hausvater, einer Hausmutter und einer freiwilligen Hilfskraft. Als eine solche arbeitete Dorit. „Mein Tag begann am Morgen mit dem Wecken der Kinder, dem Frühstückmachen und endete um 22 Uhr mit der Gute-Nacht-Geschichte.“ Heimweh hatte sie in den ganzen zwölf Monaten nicht. „Nur zu Weihnachten habe ich mir Schnee gewünscht“, gibt sie lächelnd zu.

Sie denkt gern an diese Zeit zurück, erinnert sich, wie die jüdischen Festtage gefeiert wurden. Doch ein Leben in Israel bedeutet noch mehr. „Man lebt mit der Angst vor Anschlägen.“ Für

ihre Eltern daheim sei diese Zeit sehr hart gewesen. Zurück in Deutschland, engagierte sich Dorit weiter für das Kinderheim. Im Unterstützerverein „Neve Hanna Kinderhilfe“ sammelte sie Geld für die psychologische und therapeutische Betreuung der Kinder.

Auf ihren Einsatz wurde auch die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufmerksam. Jedes Jahr zeichnet sie Stipendiaten für deren soziales Engagement aus. Im September 2003 erhielt Dorit den mit 2500 Euro dotierten Theodor-Fontane-Preis. Das Geld spendete sie dem Verein.

„Leider wird immer weniger gespendet. Derzeit können wir unsere Unterstützung für Neve Hanna nur noch für zwei Jahre garantieren.“ Doch aufgeben wird sie nicht. „Ich möchte Pfarrerin werden. Die Gemeinde, die mich mal abbekommt, muss wohl damit leben, dass wir das Kinderheim in Kiryat Gat unterstützen“, prophezeit sie.

Jana Mundus
Internet: www.nevehanna.de



Dorit Felsch mit zwei ihrer Schützlinge im israelischen Kinderheim „Neve Hanna“. Foto: privat